DIRK HIRTHE UND SEINE

LEIDENSCHAFT GEFORDERT!

Von Klaus Härtel

Seit 2011 unterrichtet Dirk Hirthe an der Musikhochschule Karlsruhe, seit 2015 als ordentlicher Professor für Tuba. »Es gibt schlimmere Orte, um Musik zu studieren«, lacht der 34-Jährige. Davon wollten wir uns selbst überzeugen. Ein Hausbesuch.

»Jaaaaaaa!«, schreit Dirk Hirthe heraus, als Robert, 4. Master-Semester, endlich das richtige Gefühl in die Sequenz legt. »Merkst du es? Verstehst du? Wie fandst du es?« Der Tubastudent nickt erst zaghaft, grinst dann breit und zufrieden. Hier findet, das ist ziemlich schnell klar, kein bloßer Frontalunterricht statt. Es klänge untertrieben, zu behaupten, Dirk Hirthe sei »engagiert«. Der Professor ist bei jedem einzelnen seiner neun Studenten mit Leib und Seele dabei. Eine Unterrichtsstunde bedeuten nahezu 60 Minuten Vollgas. Leidenschaft übrigens, die er auch von seinen Schützlingen einfordert.

Majestätisch ragt das Renaissanceschloss Gottesaue auf, wenn man durch das schmiedeeiserne Tor schreitet. Der Kies knirscht unter den Füßen. Linkerhand, dem Schloss gegenüber, lässt man die Konzertwiese liegen, geht am Multimediakomplex vorbei auf das Fany-Solter-Haus zu. Seit 1989 nutzt die Hochschule für Musik Karlsruhe das wiedererbaute Renaissanceschloss Gottesaue als ihren Hauptsitz. Und seit 2012 kommen Studierende und Dozenten alle gemeinsam auf dem einen Campus, auf dem »CampusOne – Schloss Gottesaue« zusammen.

In besagtem Fany-Solter-Haus haben unter anderem die Tubisten ihr musikalisches Zuhause gefunden. Die Räume sind schalldicht isoliert, was für alle Beteiligten sehr sinnvoll erscheint. Kein Ton dringt herein, kein Ton hinaus. Konzentrierte Arbeit am Klang ist vonnöten, wenn man mit Dirk Hirthe arbeitet. Die Sonne scheint durch die dicken Fensterscheiben. Draußen jagt ein Border Collie einer Frisbeescheibe nach, ein Jogger schleicht am Gebäude vorbei, die Männer vom Gartenbauamt machen ihre Runde. Drinnen wird schweißtreibend gearbeitet und musiziert. Es wird geradezu Musik gearbeitet. Walter Hilgers, Alan Baer, Jens Bjørn-Larsen, Paul Halwax und Øystein Baadsvik schauen den Studenten stumm über die Schulter. Von Postern aus. Es ist warm, nach jedem Studenten reißt Dirk Hirthe die Fenster auf, schnauft durch. Frischluft!

Dass da jemand unterrichtet, der nicht nur eben auch Tuba spielt, sondern die Tuba liebt und lebt, merkt man in jedem Augenblick. Der Professor gibt nicht nur irgendwelche Spielanweisungen. Er geht ständig umher, fragt viel, er will die Jungtubisten dazu bringen, die jeweiligen Hürden selbst zu bewältigen. Und wenn Dirk Hirthe mental schubst, dann kann man schon mal einen ordentlichen Satz machen. Dirk Hirthe singt viel. »Ja-di-da-da! Ba-ba-da-ba!« Jeder Ton, jede Phrase sitzt. Ob Bruckner oder Schumann – der Professor kennt das Repertoire. Zur Tuba greift er selten. »Ich spiele wenig. Eigentlich nur, um zu helfen, wenn der Student so gar keinen Zugang findet«, erklärt er. Vorspielen könne »auch gefährlich sein, denn imitieren bringt ja nichts. Dann spielen die Studenten das nicht, weil sie es für richtig halten, sondern weil ich es so spiele… Und sie sollen eigenständig sein.«

»Es geht nicht darum, keinen Fehler zu machen«, rät er Simon und fordert »mehr Selbstverständlichkeit. Wenn da mal nicht jede Note sofort getroffen wird – ist doch egal!« Emotionen zeigen, Gefühle zulassen, Fantasie und Vorstellungskraft ausleben – das sind Dirk Hirthes Forderungen an die Tubisten. Penetrant kann er schon auch sein, wenn ihm die eine Stelle noch nicht gefällt. Er unterbricht schnell und harsch: »Nicht nur machen, mitfühlen!« Er kritisiert: »Ich will hören, was du fühlst!« Es

Die Tubaklasse von Dirk Hirthe

Dirk Hirthe mit Simon Sailer

Fotos: Klaus Härtel

TUBAKLASSE

ist ein Vabanquespiel zwischen Lob und Tadel. Doch der Professor kennt seine Studenten gut, er weiß, bei wem er wie kritisieren kann. »Überhaupt nicht schlecht!« ist ein oft gehörtes Lob im Unterricht. Besser geht's immer noch. Immer wieder folgt der laute Ausruf: »Jawoll!!! Na, also!!!« Man hört tatsächlich drei Ausrufezeichen. Mindestens. Und jedes Mal lächeln dann die Studenten. Sie wissen, dass sie das selbst geschafft haben.

Einmal pro Woche haben die Studenten drei Stunden sogenannte Klassenstunde. Einer spielt, die anderen hören zu. Man lernt eine Menge, wenn man anderen Studenten bei der Arbeit zuhört bzw. »seinesgleichen« zuhören lässt. Und montags findet eben dieser Einzelunterricht statt. An einem »normalen« Montagabend – wenn er möglicherweise noch »Dienst« in der Badischen Staatskapelle hat – weiß Dirk Hirthe, was er getan hat. »Ich brauch dann zwischendurch schon mal eine Pause«, gibt er zu. Aber nur »ein bisschen« Tuba unterrichten oder spielen – das kann der 34-Jährige nicht. Er gibt 100 Prozent. Immer.

Die Karlsruher Musikstudenten haben übrigens das Privileg, kostenlos in die Oper zu dürfen. Hier bekommen sie alles zu hören, was sie später vielleicht einmal spielen werden. Sie können ihren Professor in der Badischen Staatskapelle also bei der Arbeit erleben. Gelegentlich darf einer der Studenten sogar mal mit in den Graben. Dirk Hirthe erklärt: »So bekommen die Studenten ein Gefühl dafür: Wie ist das dann im echten Leben?« Durch solche Aktionen »werden sie infiziert, bekommen noch mehr Lust oder den letzten Kick«. Er habe diese Erfahrung damals selbst machen dürfen und »als wertvoll empfunden«, schwärmt der Tubist. Die Erfahrung, dann wirklich »im dunklen Loch zu sitzen«, lacht Tubastudent Phillip, »kann abschreckend sein – uns aber hat sie noch mehr angefixt«.

Mit jedem Studenten bespricht er kurz die vergangene Woche: »Hast du eine gute Woche gehabt?« Es geht nicht darum, mehr zu üben, sondern darauf, das Üben auf den entscheidenden Akzent zu legen. Dirk Hirthe spricht nicht über Noten, er spricht über Musik. Und über die Komponisten, die die Musik geschrieben haben, die die Studenten auf dem Notenständer liegen haben. »Wer war denn dieser Bruckner? Kannst du mir was über Schumanns Leben erzählen?« Dirk Hirthe schafft es tatsächlich, dass die Studenten im Laufe dieser Unterrichtsstunde besser klingen, gefühlvoller. »Das war richtig lecker! Sehr geschmackvoll, aber nicht kitschig – kurzum: supergeil.« Es geht eben nicht primär um Technik, sondern ums Gefühl. Natürlich werden auch technische Probleme besprochen, aber grundsätzlich können – und sollen – die Studenten die Technik zu Hause draufschaffen.

Das Ziel der Tubaklasse bzw. seiner Mitglieder ist klar umrissen: »Ich will ins Orchester!«, bestätigen alle unisono. »Wofür studiert man sonst Tuba?«, fragt Phillip. Der Markt für Tubasolisten sei so groß nicht, findet er – zumal der Bedarf da auch weitgehend gedeckt sei. Schließlich sei das »Pro-Ton-Einkommen« eines Tubisten im Orchester auch ziemlich gut. Die Klasse lacht, als Phillip die Andreas-Hofmeir-Anekdote zum Besten gibt.

Die Studenten scheinen sich gut zu verstehen. Und doch ist es eine Gratwanderung – schließlich sind sie gleichermaßen Kommilitonen und Konkurrenten. Der Bedarf an Orchestertubisten ist kleiner als der der Geiger beispielsweise. »Wir sind trotzdem Freunde«, glaubt Robert. »Wir spielen und üben viel zusammen.« Und man könne gönnen, bestätigt Lukas, »man erfreut sich am Erfolg des Kommilitonen, weil jeder einfach sein Bestes gibt.« Der Zusammenhalt wird beim gemeinsamen Musizieren gestärkt, als Tubaensemble »Heavy Weight« oder Brassensemble »Brass Surround«.

»Orchestertubist ist ein großartiger Job«, schwärmt Phillip. Sicher, aber gibt es denn trotzdem einen Plan B? Natürlich gebe es den, sagen alle. Niemand streue einem Sand in die Augen. Es gebe schlichtweg mehr Tubastudenten als Tubistenstellen. Negative Gedanken aber lassen sie selten zu. Im Hier und Jetzt müsse man »immer da sein, seine Leistung abliefern«. Die Studenten sind optimistisch, ein Wesenszug, den sie durchaus von Dirk Hirthe mitbekommen haben könnten. Und wenn man ehrlich ist: Ein guter Tubist hat ja noch niemandem geschadet. Es gibt Schlimmeres.

Tiefes Blech im Wartestand

Dirk Hirthe mit Robert Nelkenstock